RelBib
Bibliography of the Study of Religion

https://relbib.de

Dear reader,

This is a self-archived version of the following article:

Author:	Malik, Jamal
Title:	“Abraham im Islam“
Published in:	Zur Debatte /Themen der katholischen Kirche. München: Kath. Akademie in Bayern
Volume:	6
Year:	2008
Pages:	17 – 19
ISSN:	0179-6658

The article is used with permission of *Kath. Akademie in Bayern*.

Thank you for supporting Green Open Access.

Your RelBib team

EBERHARD KARLS UNIVERSITÄT TÜBINGEN
UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK

Abraham im Islam

Jamal Malik

„Wer heute die große Pilgerfahrt nach Mekka unternimmt, (...) begibt sich auf die Spuren Ibrahims, Ismaels und Hagars und damit an den Ursprung des [muslimischen] Glaubens. Pilgerinnen und Pilger beten am schwarzen Stein, dem letzten erhaltenen Stein des alten von Abraham und Ismael gegründeten bzw. wiederhergestellten Heiligtums. Sieben Mal laufen sie zwischen den Anhöhen as-Safa und al-Marwa hin und her und gedenken dabei Hagars notvoller Wassersuche und erinnern ihre göttliche Rettung. Sie schöpfen aus der heiligen Quelle Zamzam (...) und feiern endlich das Opferfest im Gedenken an [Ibrahims] Prüfung, den eigenen Sohn zu opfern. Dieses Opferfest (...) ist das höchste Fest im Ablauf des islamischen Festkreises und wird (...) [von Muslimen] überall auf der Welt im Gedenken an Abraham gefeiert. So gewinnt die Erinnerung an die Familie Abrahams im Islam einen festen liturgischen Ort.“, schlussfolgert der evangelische Theologe Thomas Naumann, Professor für Altes Testament in Siegen. Tatsächlich beziehen sich neben Juden und Christen auch Muslime auf Abraham als Stammvater ihres Glaubens. Doch aus welchen Überlieferungen lässt sich dieser Ursprung herleiten? Und inwiefern gleichen oder unterscheiden sich die Abrahamvorstellungen im muslimischen Glauben von denen im Judentum und im Christentum? Diese Fragen gewinnen, in den Bemühungen um einen interreligiösen Trialog, zunehmend an Bedeutung. Denn der Rückbezug auf Abraham, schon in der Bibel als „Vater aller Glaubenden“ (Röm 4) reklamiert, erscheint als ideale Ausgangsbasis, um das einander Verbindende zu betonen. Aber ist er das wirklich? Wo liegen die Chancen und Grenzen einer Trialog-orientierten Abrahamrezeption?

Die Figur Abrahams als „Archetyp gläubiger Existenz“ oder „Vater des Glaubens“ hat gegenwärtig Konjunktur. Die Metapher dient den verschiedensten Dialog- und Trialog-Foren, um zu einem gemeinsamen und friedlichen Zusammenleben aufzurufen – in einer Zeit, in der Religion erneut ins Politische drängt. Abraham steht für dieselben Wurzeln, auf die sich die drei monotheistischen Religionen vermeintlich beziehen und aus denen sie ihr Selbstverständnis zu schöpfen scheinen. Auch zahlreiche NGOs nutzen die abrahamische Metapher, um anstehende Probleme von Migration und Integration, von Globalisierung und Partikularismus, von Selbstbehauptung und Demokratisierung kompetent, gemeinsam und dialogisch zu lösen. Zuletzt der Aufruf „Vom christlichen Abendland zum abrahamischen Europa“ (2008).

Im Zuge dieser Harmonisierungsversuche werden allerdings nicht selten rituelle und theologische Gemeinsamkeiten zugunsten real bestehender Unterschiede auf historisch nicht unproblematische Weise überbetont. Huntingtons orientalistischer Versuch, eine zivilisatorische Mauer zwischen Muslimen einerseits und Juden und Christen andererseits aufzustellen, stellt genau das Gegenteil dar. Damit wird der Herkunftsmythos, der von den drei monotheistischen Religionen geteilt wird, verwischt und angeblich die verhältnismäßige Trivialität doktrinärer Unterschiede, die diese drei Abrahamischen Religionen trennen, überbetont. In beiden Fälle (Entgrenzung und Abgrenzung) geht es um Identitätspolitik, d.h. um eine Politik, die ethnische, kulturelle oder religiöse Identitäten zunächst diskursiv hervorbringt, um sie letztlich als Mittel der Mobilisierung ihrer Anhänger zu nutzen. Im Zuge dessen werden allerdings die verschiedenen Akteure auf ihre religiöse Identität allein festgelegt. Die Referenz eines gemeinsamen Erbes der abrahamischen Religionen bedeutet nämlich eine „alternative Variante religiöser Identitätspolitik“, wo doch eigentlich zwischen Staat und Religion eher eine Äquidistanz oder eine „respektvolle Nicht-Identifikation des Rechtsstaates mit einer Religion“ bestehen sollte.

Prof. Dr. Jamal Malik, Professor für Islamwissenschaft an der Universität Erfurt

Die Metapher Abraham ist im kulturellen Gedächtnis verschiedener Religionsvertreter tief verankert. Der historische Kontext bleibt dabei allerdings außen vor, und es wird in pragmatischer Weise das Vereinende gesucht: Religion allein sei *die* gesellschaftsformierende Kraft. Entgegen diesen kulturellen Umschlingungen erschienen unlängst wissenschaftliche Untersuchungen insbesondere von Alttestamentlern und Archäologen, welche die historische Existenz eines Abrahams und die anderer biblischer und koranischer Gestalten in Zweifel ziehen. Und wenn man sich die frühislamische Geschichte vergegenwärtig, so wird deutlich, welche identitäts- und solidaritätsstiftende Bedeutung diese Lichtfigur für die kleine muslimische Gemeinde hatte, allerdings um einen hohen Preis: die Spaltung in Muslime und Nicht-Muslime.

1. Das Abrahambild im Islam

Ein repräsentatives und authentisches Bild von Abraham zu präsentieren, scheint eine kaum lösbare Aufgabe. Zum einen findet der Name Abraham im Koran 69mal Erwähnung in zeitlich weit auseinander liegenden und aus unterschiedlichen Gründen herab gesandten Versen, die keine zusammen-

hängende Geschichte darbieten. Zum anderen werden in den für eine vollständige Darstellung der Gestalt Abrahams im Islam unerlässlichen Hadithwerken, Koranexegesen und Geschichtsbüchern zur Prophetengeschichte unterschiedliche Schwerpunkte in der Darstellung gewählt und divergente Standpunkte in strittigen Fragen vertreten. Eindeutig ist aber, dass das Bild Abrahams im Koran sich in mekkanischen und medinensischen Suren unterscheidet. Während Abraham in den mekkanischen Suren als Urheber aller drei monotheistischen Religionen und Vorkämpfer gegen den Polytheismus hervorgehoben wird, stilisiert der Koran ihn in den medinensischen Suren als Urvater des Islam, um sich vom Judentum und Christentum abzusetzen. Da der Koran keine Historie erzählt, sondern die göttliche Botschaft beinhaltet, verrät er auch kaum etwas über die Herkunft Abrahams oder seine Kindheit.

In der Geschichtsschreibung hingegen werden viele Einzelheiten von ihm beschrieben. Demnach wird Abraham in das Herrschaftsgebiet von König Nimrod geboren, der aufgrund einer Weissagung, nach welcher ein Junge geboren werden soll, welcher die Götzendienerei aufgeben und die Götzen zerstören wird, alle Knaben töten lässt. Abraham aber wird durch ein Wunder gerettet (21:68-69). Nachdem er sich einige Zeit in einer Höhle versteckt hält, begibt er sich zurück zu seinem Volk und gerät mit ihm bald in eine Auseinandersetzung. Im Koran tritt Abraham hier schon als Gottsuchender (*hanif*) auf, der gegen die Glaubensvorstellungen seines Volkes rebelliert und ihre Götzenbilder zerschlägt (21:51-63). Der Topos hanif antizipiert, dass man ihn daraufhin ins Feuer werfen will, das jedoch für Abraham „kühl" und „unschädlich" wird (21:68-71). Nach dieser Enttäuschung flieht er mit seiner Frau Sara nach Ägypten. Diese gibt nach langer Zeit die Hoffnung, schwanger zu werden, auf und schickt Abraham ihre Magd Hagar, damit diese ihm einen Nachkommen zeuge. Trotz des hohen Alters Abrahams schenkt Gott ihm durch Hagar nicht nur den Ismael, sondern auch durch Sara seinen Sohn Isaak (14:39). Sara drängt Abraham, vermutlich aus der Befürchtung heraus, der ältere Ismael könnte ihrem jüngeren Sohn Isaak das Erbrecht streitig machen, Ismael und seine Mutter fortzujagen, worauf er sie in die Wüste von Mekka bringt. Hier erhält er von Gott den Auftrag, ein Heiligtum zu erbauen (22:26), und errichtet mit Ismael die Kaaba. Al-Tabari beschreibt in seiner „Geschichte der Propheten und der Könige", wie Abraham mit seinem Sohn das Hajj-Ritual im Einzelnen durchführt. Während der Hajj erhält Abraham in einem Traum den Befehl Gottes, seinen Sohn zu opfern. Beide fügen sich dieser Prüfung und beweisen damit ihre Gottergebenheit. Bekanntlich wird statt des Sohnes ein Schafbock getötet. Angelehnt an diese Episode spricht der Koran von Abraham als das „schöne Beispiel" (60:4) für die Gläubigen und zum „Vorbild" (2:124) der Menschen. Denn er habe die „richtige Einsicht" gehabt, die göttliche „Schrift" besessen und sei ein „wahrhaftiger Prophet" gewesen (19:41 und 21:51). Kein anderer Prophet wird im Koran so hoch gepriesen wie Abraham; so auch in Sure 4:125: *„Wer hätte eine bessere Religion, als wer sich Gott ergibt und dabei rechtschaffen ist und der Religion Abrahams folgt, eines Hanifen. Gott hat sich Abraham zum Freund genommen."*

Ganz offenbar handelt es sich um eine Vereinnahmung Abrahams, die zurückgeht auf einen Bewertungs- und Stimmungswechsel innerhalb der jungen muslimischen Gemeinde in Mekka: Als sich nämlich Muhammads Hoffnung, von den Juden, den Trägern des monotheistischen Erbes, als Prophet anerkannt und legitimiert zu werden, nicht erfüllt, kommt es zur wachsenden Distanz: Daraufhin erscheinen die Schriftbesitzer im Koran in einem negativen Licht und rücken in sehr große Nähe zu den Ungläubigen (*mushrikun*). Der folgende Bruch mit den Juden wird deutlich durch die Änderungen im muslimischen Kultus und in der koranischen Geschichtstheologie: Die Juden hätten sich von der Religion des Stammvaters Abraham entfernt und so ihren Bund mit Gott gebrochen. Muhammad deutet daher den Islam als Erneuerung der ursprünglichen, rein monotheistischen Religion Abrahams und relativiert damit Judentum und Christentum als spätere, zudem verfälschte Versionen der Offenbarung. Kurz darauf – ein bis zwei Jahre nach der Hijra von Mekka nach Medina im Jahre 622, also in der medinensischen Phase – wird die Gebetsrichtung geändert: An die Stelle Jerusalems tritt das arabische Mekka, der Ort der Stiftung der Religion durch Abraham und der Erneuerung durch Muhammad, mit dem vorislamischen Heiligtum der Kaaba (2:142-145). Zudem wird die Zahl der Gebete von drei (morgens, mittags und abends) auf fünf erhöht. Dem Bruch folgte Vertreibung und Ausrottung der Juden. Im Jahre 629 wurde schließlich das spezifische Heiligtum des Stammes der Quraish, aus dem Muhammad stammte, die Ka'ba, in das monotheistische Konzept des Islam eingegliedert. Abraham wurde zum Stifter des Heiligtums um den schwarzen Stein erklärt.

In Medina, dem Ort der Erinnerung an die politische Bewährung des Propheten in der Welt, unterstreicht die Stiftungsurkunde des Islam diese Unterscheidung und fordert einen Identitätswechsel der Araber (2:129): Nun konnten auch sie als Besitzer der reinen Religion ihres Vorfahren Abraham eine Dominanz über Juden und Christen formulieren (22:78, 6:157, 35:42). Gleichwohl wurde die alte vorislamische Identität nicht aufgegeben: Mekka, die Kaaba und ihre Riten, die heiligen Monate und der heilige Raum, das Leben in tribalen Strukturen sowie die eigene Sprache und Schrift wurden beibehalten.

So bezieht sich die islamische Tradition immer wieder auf die Gemeinschaft des Abraham (milla Ibrahim) und nennt ihn den Freund Gottes (khalil Allah). Muslime sind angehalten, Abrahams Weg streng zu befolgen, weil er instinktiv die Einheit Gottes erkannte. Folglich sind einige Gebetsrituale eng orientiert an die Tradition des Abraham, der für die Einführung des Beschneidungsritus als Distinktionsmerkmal verantwortlich gemacht wird – und zwar, als er sich im Alter von achtzig Jahren für diesen Zweck der Axt bediente. Auch im Gebet, der zweiten Säule des Islam, ist die abrahamische Norm deutlich, wenn sich Muslime gen Kaaba richten, die Abraham laut muslimischer Tradition errichtet hat. Auch ist die rituelle Waschung gemäß einer Prophetentradition der Brauch (sunna) Abrahams. Ferner bitten Muslime im Pflichtgebet um den Segen Muhammads und Abrahams, ein Status, der nur Abraham vorbehalten ist. Auch während der Pilgerreise erinnern die verschiedenen Rituale an Abraham und seine Familie. Und schließlich stellt der Ort des Abraham (Maqam Ibrahim) seinen Fußabdruck und einen Gebetsort dar. Vorislamische Riten, wenn sie beibehalten wurden, bedurften daher der Zurückführung auf die ursprüngliche abrahamische Tradition und Identität, die durch andere Traditionen verunreinigt worden war.

Zudem hat die Gestalt des Abraham eine universalisierende Funktion im geopolitischen Spannungsfeld der Araber zwischen sassanidischem Reich, Byzanz und Äthiopien (30:2-5). In 34:28 und 21:107 spricht der Koran nicht nur eine lokale Ansprache an die Araber aus, sondern proklamiert auch universalen Anspruch. Auf diese Weise erlangt die islamische Botschaft über enge geographische Grenzen hinaus auch metahistorische Bedeutung. Dafür ist die Vereinnahmung Abrahams als eine Art leitkultureller Stammvater conditio sine qua non. Folglich heißt es im Koran, Abraham sei weder Jude noch Christ, sondern Mitglied der reinen Religion (2:133-141) oder ergebener Gottessuchender (Hanif), und kein Heide (3:67). „Die Menschen, die Abraham am nächsten stehen, sind diejenigen, die ihm gefolgt sind, und dieser Prophet (d.h. Muhammad) und die, die (mit ihm) gläubig sind" (3:68). Diese Universalisierung der koranischen Botschaft deutet auf die Abkoppelung von einem spezifischen Territorium und überwindet spezifische Partikularkulturen.

Mehr noch: Diese diskursive Wiedererfindung der Tradition eines überregional bekannten religiösen Übervaters Abraham forderte zugleich die Position Muhammads selbst heraus. Dieser beanspruchte ja, als Siegel der Propheten die göttliche Botschaft zu einem Ende zu bringen. Das muhammadanische Charisma bedurfte daher einer Identifikation, ja Identität mit dem Ur-Stifter monotheistischer Religion.

2. Abraham und Muhammad

Der Koran zeichnet daher eine erstaunliche Nähe zwischen Abraham und Muhammad, der ebenfalls als „schönes Vorbild" (33:12) und „Gottsuchender" (6:79) beschrieben wird. Und Muhammads monotheistischer Ikonoklasmus wird durch den Verweis auf Abraham nicht nur gerechtfertigt, sondern auch gelobt. In der Sira von Ibn Ishaq begegnet Muhammad sogar Abraham während seiner Himmelsreise und urteilt, dass er nie einen Mann gesehen habe, der ihm ähnlicher gewesen sei. Und der Engel Gabriel soll gesprochen haben: *„Dies ist dein Vater Abraham!"* In ähnlicher Weise erklärt Muhammad einem seiner Gefährten, der von einem alten Mann träumte, dass dieser ihm (dem Propheten) „in Umgangsformen und Aussehen glich, unser Vater Abraham war, dem wir alle folgen." Es ist die Religion Abrahams, zu der Muhammad aufgerufen wird (16:123) und von dem er nach muslimischer Tradition genealogisch abstammt.

Denn der Quraishit Qusaij, das fünfte Glied in der Kette der Ahnen Muhammads, soll um 400 n. Chr. die Tochter des damaligen Oberhauptes der Khuzaah, ein arabischer Stamm aus der Linie Ismaels, geheiratet haben, wie es der britische Orientalist und Religionsphilosoph Martin Lings darstellt. Nach Tilman Nagel, Professor für Arabistik und Islamwissenschaft an der Universität Göttingen, handelt es sich hierbei allerdings nur um eine Behauptung Qusaijs, dem es gelungen war, das Priesteramt auf sich zu übertragen und damit die Kontrolle über den Zugang zu den Gottheiten in Mekka zu monopolisieren, mit dem die Quraish ihren Anspruch auf Führerschaft, als reinste und edelste Nachkommen Ismaels und damit Abrahams, gegenüber anderen Stämmen hätten behaupten wollen. Doch auch Muhammad, der nach Ansicht des Orientalisten Alois Sprenger zunächst den Noah als Gründer der Einheitslehre angesehen und sich mit ihm identifiziert haben soll, war später *„selber von der Richtigkeit der genealogischen Bindung der Quraish und der*

Ismael, der älteste Sohn Abrahams, gilt als Urahn der Araber. Im Islam ist daher seine Bedeutung sehr groß. Seine Mutter Hagar wurde von Abraham verstoßen und musste mit ihrem Sohn in die Wüste fliehen. Giovanni Battista Lana stellte dieses Schicksal im Jahr 1717 auf diese Weise dar.

mit ihnen vereinigten Stämme Ismael überzeugt".

Tatsächlich aber bestünden Schwierigkeiten, eine quraishitische Ahnenreihe bis zu Ismael nachzuvollziehen, so der Islamwissenschaftler Tilman Nagel. Muhammad habe, schon in der mekkanischen Periode seines Auftretens, die Gestalt Abrahams, als Begründer des Kaaba-Kultes, in den Mittelpunkt seiner Betrachtungen gerückt und an den reinen und unverfälschten Glauben des Vaters Ismaels, jenen Ur-Monotheisten, angeknüpft. Hier zeigt sich neben der großen politischen Bedeutung der genealogischen Abstammung von Abraham auch eine starke religiöse Komponente. Denn, so Nagel, bereits vor Muhammads Auftreten hatten die Quraish *„ein Gemeinwesen mit starker religiöser Integrationskraft aufgebaut"*, in dem die Quraish für sich die Rolle beanspruchten, *„die von Ismail ererbten religiösen Pflichten auszuführen."* Abraham hatte folglich bereits vor Muhammads Auftreten eine wesentliche Integrationsrolle auf der arabischen Halbinsel inne.

Muhammad selbst erzählt die Berufung Abrahams im Lichte seiner eigenen Erfahrung und sieht darin seine eigene Berufung vorabgebildet. Daraus spricht ein erhebliches Sendungsbewusstsein. In einer der späteren medinensischen Suren (2:129) wird Muhammad folglich in die Reihe alttestamentlicher Gestalten eingeordnet. In dieser beten Abraham und Ismael um die Ankunft eines zukünftigen Gesandten, der seinen Anhängern die Verse liest, die Schrift und die Weisheit lehrt. Mit dem Auftreten Muhammads erfüllt sich dieses Gebet.

Die Konstruktion einer solchen – verkürzten – Genealogie konnte den Sprung zwischen Gegenwart und Ursprungszeit überbrücken und einen neuen Anspruch und eine neue Ordnung legitimieren helfen. Der Traditionsbruch, deutlich in der Metapher der jahiliyya, das vorislamische Heidentum, musste gleichsam Vergangenheit produzieren, denn „Neuanfänge, Renaissancen, Restaurationen treten immer in der Form eines Rückgriffs auf die Vergangenheit auf." So konnten die Erfahrungen der Gegenwart und Zukunft auch neu organisiert und konstituiert werden.

Natürlich wurde Abraham im Laufe der islamischen Geschichte in zahlreichen Zusammenhängen stets für verschiedenste Zwecke bemüht, so etwa durch islamische Mystiker, die sich zunächst individuell, ab dem 12. Jahrhundert auch in Form von wirkungsmächtigen Ordensgemeinschaften kollektiv organisierten und auf diese Weise für die Islamisierung weiterer Regionen verantwortlich waren. Als Beispiel kann hier Abu Sa'id ibn Abi al-Khair aus Khurasan (967-1049) genannt werden. Er wurde bekannt für seine zehn Grundregeln, die er für das Verhalten der Bewohner und Besucher mystischer Konvente aufstellte. Zwei der zehn Punkte sprachen deutlich den Aspekt der jugendhaften Tapferkeit (*jawanmardi*), ein vorislamisches Männerideal, an: In Punkt 8 heißt es, dass jeder Bedürftige und jeder Schwache im Konvent aufgenommen und ihm geholfen werde. Punkt 9 fordert das Speisen in Gemeinschaft. Insbesondere letzteres entsprach dem Charakter Abrahams, der auch „Vater der edlen Kämpfer" (Abu Fityan) und „Vater der Gastfreundlichkeit" (Abu Dayf) genannt wird und der nur in Gemeinschaft zu speisen pflegte. Durch die Integration des Konzeptes der Tapferkeit und der Gastfreundlichkeit sowie durch die Herstellung des symbolischen Bezuges zu Abraham gelang es Abu Sa'id, den Islam auch Nicht-Muslimen zugänglich zu machen. Sein Regelwerk für den Konvent, welches auf soziale Interaktion und Integration zielte, wurde daher im Folgenden sogar von Herrschern für ihre Politik der Pietät genutzt. *„Somit wird schließlich mit Blick auf die islamische Tradition das gleiche Ergebnis erzielt, das schon vorher für Judentum und Christentum gegolten hat: Abraham wird vollständig in die eigene Religionstradition integriert und erscheint in keiner Weise als jemand, der anders denkt und handelt als der Muslim selbst"* – so Peter Antes von der Universität Hannover:

3. Schluss

Die Begründung für einen friedlichen Umgang miteinander sollte dennoch nicht in der Tatsache begründet sein, dass alle drei Religionen über eine Abrahamtradition verfügen. Vielmehr sollte man der Einsicht in die Notwendigkeit eines friedlichen Umgangs miteinander folgen. Erst wenn die hohen Universalitätserwartungen an Abraham abgerüstet sind, eröffnet sich der Blick auf die Chancen, die eine plurale Abrahamrezeption bieten könnte. Dies setzt allerdings die Erkenntnis voraus, dass die Unterschiede der religiösen Traditionen in der Abrahamrezeption nicht nur von „verengten" Interpretationen herrühren, sondern vor allem auch aus theologischen Gründen differieren, die ins Zentrum des jeweiligen Glaubens reichen. *„Ob man dies dann in Respekt austauscht oder sich abgrenzend als Verengung vorwirft – das liegt dann nicht an Abraham, sondern am Kontext des Dialogs und den theologischen Dialogkonzeptionen der Beteiligten"* – so stellt die Theologin und Islamwissenschaftlerin Ulrike Bechmann zu Recht fest.

In der Begegnung und im Miteinander der Religionen könnte es hilfreich sein, sich auf folgenden Koranvers zu besinnen: *„Und wenn Gott gewollt hätte, hätte er euch zu einer einzigen Gemeinschaft gemacht. Aber er (teilte euch in verschiedene Gemeinschaften auf und) wollte euch (so) in dem, was er euch (d.h. jeder Gruppe von euch)(von der Offenbarung) gegeben hat, auf die Probe stellen. Wetteifert nun nach den guten Dingen! Zu Gott werdet ihr (dereinst) allesamt zurückkehren. Und dann wird er euch Kunde geben über das, worüber ihr (im Diesseits) uneins wart."*

Dies sind nur einige Aspekte Abrahams aus der Perspektive muslimischer Geschichte und Kultur. Sie sind freilich nur aus ihrem zeit- und ortsgebundenen Zusammenhang zu verstehen. Konzepte wie „Konvivenz", also gegenseitige Hilfestellung und wechselseitiges Lernen und gemeinsames Feiern (Theo Sundermeier, 1986), oder „wohlverstandene Integration", d.h. Schutz einer religiösen Minderheit und des ihr eigenen kulturell-religiösen Brauchtums (Zentral-Institut Islam-Archiv-Deutschland, 1993) sind zwar willkommen. Wichtig scheint mir allerdings zu sein, auf die Problematik muslimischer Minderheiten und nicht-muslimischer Mehrheiten nicht nur normativ, d.h. nicht nur über Koran und Sunna, zuzugreifen. Also nicht bei den Schriften der Bruderschaft Abrahams zu verharren. Stattdessen ist eine „politische Entdramatisierung" des Religiösen gefordert, die den politischen und damit auch den Integrationsdiskurs ent-konfessionalisiert. □